

Wo einst DDR-Busse knatterten

Vierzig Künstler arbeiten in der denkmalgeschützten „Kunstfabrik am Flutgraben“ – doch das Projekt ist gefährdet

Von GABRIELA WALDE

Wo, bitte, ist die „Kunstfabrik am Flutgraben“? Kaum jemand kennt sie oder weiß gar, wo sie zu finden ist. Nur für Kunst-Insider ist das größte Atelierhaus Berlins (und Deutschlands) in der Eichenstraße, gleich neben der Arena und direkt an der ehemaligen Grenze zwischen Treptow und Kreuzberg, längst kein Geheimtip mehr.

Wie ein mächtiger verwitterter Schiffsrumpf ragt die 1928 erbaute und heute denkmalgeschützte alte Fabrikhalle aus dem Spree-Wasser. Die Fenster blinken matt wie müde Augen. Kein Flaneur würde wohl aus bloßer Neugier seine Nase hinter das schwere, graue Eisentor stecken, dort, wo der Eingang unscheinbar verborgen liegt. Noch wirkt die Gegend hier öde wie zu Mauerzeiten. Dahinter verbirgt sich ein für den Besucher unübersichtliches Labyrinth aus putzbröckelnden Gängen, Großraumhallen und stockdunklen Treppenaufgängen. Doch hier wird Kunst gemacht: Fast 4000 Quadratmeter bieten hier über 40 Künstlern aus zehn Ländern kreatives Domizil. Die Vergabe der Ateliers regelt eine hauseigene Jury. Internationalität heißt das Motto: Oben im ersten Stock werkelt „Phönix“, erst vor kurzem bezog der Gast aus Australien hier sein Atelier. Zwei Vereine organisieren das Projekt.

Von Anfang an, seit er 1993 hier einzog, war der georgische Maler und Bildhauer Asri Sayrac von der Lage des Gebäudes „im Brennpunkt deutsch-deutscher Geschichte“ fasziniert. „Hier prallten zwei Systeme unmittelbar aufeinander, dieses Haus bildete genau die Nahtstelle.“ Diese Reibung bedeutet für ihn Inspiration. Zu DDR-Zeiten knatterten hier die Motoren der Ikarus-Omnibusse, die hier von 800 Arbeitern der BVB in Schuß gehalten wurden. Nach der Wende wurde der Betrieb langsam abgewickelt. „Die erste Zeit war bitter“, erzählt Asri, „weil wir von den Arbeitern als ‚Eroberer‘ angesehen wurden.“

Ein paar wackelige Spinde in verwinkelten Gängen sind die letzten stillen Zeugen. Unten in der Fahrzeughalle, heute der „Showroom“, hängt noch eine verwitterte Landkarte der DDR, und



das Ostseebad Zinnowitz grüßt sommerlich auf einer vergilbt-verknitterten Postkarte. Übriggebliebene Eisenteile und Werkzeuge haben die Künstler teilweise in „mahnenden Skulpturen“ verarbeitet.

Bevor Asri Sayracs bunte Bilderwelten auf Leinwand erblühen konnten, hieß es erst einmal anpacken. Die „Kunstfabrik“ zeigte tiefe Narben der Vergangenheit: Dort, wo Asri heute eine Dachterrasse mit wunderbarem Blick über Berlin gebaut hat, patroullierten vor der Wende die Grenzer mit Gewehr im Anschlag. Der Flu(ch) tgraben war Westen, das Gebäude damit Hochsicherheitstrakt. Vermauerte und vergitterte Fenster gehörten zum Arbeitsalltag. „Hier“, Asri zeigt auf eine Wand, „sieht man noch genau, wo nach dem Mauerbau die ganze Fensterreihe, unterlegt mit dicken Stahlplatten, zuzementiert wurde.“

Wieviele Stunden der 39jährige inzwischen an harter Arbeit in das marode Gemäuer steckte, weiß er



nicht mehr. Elektrik sichern, Wasserrohre legen, schepprige Fahrstühle instandsetzen, Türen und Fenster freilegen und, und, und. Neben der Energie für den Ausbau seines Ateliers, das noch nicht ganz fertig ist, braucht der 39jährige Künstler zur Zeit vor allem ein

„dickes Fell“. Die Heizung ist hin. Das bedeutet bibbern – vor allem jede Menge dicke Pullis. Noch fehlen die veranschlagten 50 000 Mark für die neue. Woher nehmen? Die Kulturverwaltung schießt keinen Pfennig zu, schließlich fördert sie bereits 280 Ateliers in Berlin.

Ohne Heizung: Asri Sayrac bibbert zwischen seinen farbfrohen, verschlungenen Bäumen. Unten: Das Wasser war die Grenze: die denkmalgeschützte „Kunstfabrik“ liegt zwischen den Bezirken Treptow und Kreuzberg. Alle Fenster waren zur Wasserseite hin zugemauert

FOTOS: HERRMANN

Doch die fehlende Wärme ist nicht Asris einzige Sorge: Die Zukunft der „Kunstfabrik“ steht auf wackeligen Beinen, der Interims-Mietvertrag läuft bis Ende 1998. Zwar lobte Kulturstaatssekretär Lutz von Pufendorf (CDU) das Haus mit seiner „Ausstrahlung, Vielseitigkeit und Lebendigkeit“, – doch bei dieser ideellen Unterstützung blieb's. Asri Sayrac kann das nicht verstehen: „Berlin muß sich überlegen, ob es sich Künstler und ein Kunsthaus an diesem einmaligen Ort leisten will.“